

schofs, ohne dass die soziale Hierarchie des Kaiserreichs angetastet würde, und die gegenüber dem Staat geeinte Darstellung der Werte und Forderungen der Katholiken. Nach dem ersten niederrheinischen Katholikentag in Kleve, der als Veranstaltungsmuster dargestellt wird (S. 56-60), bietet das Buch eine unvollständige Liste der im Bistum Köln veranstalteten lokalen Katholikentage, wobei für jeden einzelnen in tabellarischer Form die Bezugsregion, die Zusammensetzung des Lokalkomitees, das Zeremoniell, die Versammlungen einschließlich der Namen der Redner, das Thema und der Ort der Beiträge genannt werden (S. 61-115). M. K. beleuchtet noch weitere Aspekte: die Organisation, die Festzüge, die Versammlungen, die Reden, die Resolutionen, die Bilanzen und die „Einzelkatholikentage im Rahmen der Entwicklung des ‚katholischen Milieus‘ und als aufschlussreiche Episoden der Modernisierungen von Vereinskultur, politischer Kultur und religiöser Festkultur“ (S. 116-185). M.K. gibt Reden und Presseartikel (S. 186-298) unter besonderer Berücksichtigung des lokalen Katholikentages in Jülich am 26. und 27. September 1920 (S. 299-387) wider. Er schließt die Arbeit mit Photographien (S. 388-397), einer Liste der Quellen mit Bibliographie (S. 398-418) und einem nicht fehlerfreien Index der Eigennamen, Orte und Hauptthemen ab (S. 419-439).

Viele relevante Informationen, insbesondere über die Rolle der lokalen Katholikentage bei der Modernisierung von Vereinskultur, politischer Kultur und religiöser Festkultur, verlieren sich in einer Reihe sich wiederholender Details. Manchmal bricht die Argumentationsstruktur abrupt ab, so als wollte sich M. K. darauf beschränken, die Ideen von Josef Mooser auf die lokalen Katholikentage des Bistums Köln 1919/20 anzuwenden. Dieser hatte jedoch vor dem Hintergrund der Arbeiten von Wilfried Loth und Jürgen Habermas nur über die gesamtdeutschen Katholikentage während des Kaiserreichs und nicht über die der Weimarer Republik geschrieben. Im Übrigen unterlaufen M.K. Ungenauigkeiten. Er wechselt beispielsweise die Lokalkomitees, die die lokalen Katholikentage organisierten, mit denjenigen, die mit der Logistik der gesamtdeutschen Katholikentage beauftragt waren (S. 116-117). Er schreibt außerdem, dass Adolf Donders nach dem Tod von Joseph Mausbach (am 31. Januar 1931 und nicht erst 1932) „Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholikentage“ wurde (S. 86, Fußnote 184). Die exakte Bezeichnung war jedoch erstens „Generalsekretär des

Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands“ und ab 1927 „Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken“ und zweitens hatte Msgr. Adolf Donders sein Amt bereits 1920 niedergelegt. M.K. hätte eine vollständigere Analyse vornehmen und dabei insbesondere darstellen sollen, wie die Katholikentage des Bistums Köln von den Feinden der Kirche, den kirchlichen Würdenträgern sowie den Organisatoren der gesamtdeutschen Katholikentage wahrgenommen wurden. Es entspricht nicht der Realität, wenn er diese lokalen Katholikentage als freie Elektroten ohne Verbindung zum Zentralkomitee, das ab 1898 die gesamtdeutschen Katholikentage organisierte, und zur Kirchenleitung, die von deren Organisation nur mehr informiert wurde, beschreibt. Allerdings erwirkte Klemens Graf Droste zu Vischering, der dem Zentralkomitee vorstand, ab April 1919, dass jeder Bischof einen Verantwortlichen, vorzugsweise einen Laien ernannte, der die Organisation der lokalen Katholikentage in seinem Bistum überwachen und diesbezüglich dem Zentralkomitee Bericht erstatten sollte. Dieses war bereit, wenn nötig sogar in finanzieller Hinsicht, seine Unterstützung zu gewähren.

Interessant ist diese Arbeit im Grunde wegen der zahlreichen Redeauszüge, die ziemlich präzise die Einstellungen der politischen Verantwortungsträger und Vereinsleiter an der Spitze der katholischen Bevölkerung im Bistum Köln nach dem Trauma des Ersten Weltkriegs, der Niederlage und des Falls der letzten regierenden Monarchien widergeben.

*Caluire et Cuire Marie-Emmanuelle Reyter*

*Fischer, Hermann, Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert*, Stuttgart (Kohlhammer), 2002, 390 S., geb.

Das Buch bietet in souveräner Handhabung eine gelungene Grundorientierung über die gewichtigsten Konzeptionen *Systematischer Theologie* im 20. Jahrhundert. Fischer konzentriert sich dabei auf die *deutschsprachige Theologie evangelischer Provenienz*. Seine Rekonstruktion der jeweiligen Entwürfe ist von einer werkgeschichtlichen und werkimmanenten Perspektive geleitet. Die politischen und soziokulturellen Bedingungen der jeweiligen Theologiekonzeptionen finden daher kaum Berücksichtigung. Seine Würdigung von Ernst Troeltsch und Trutz Rendtorff, von Paul Tillich und Emanuel Hirsch sowie dasjenige, was er selbst als Aufgabensystematischer Theologie (305-320)

formuliert, zeigen gleichwohl, dass der Vf. diesen Aspekt als einen für die Wahrnehmung der Theologiegeschichte konstitutiven durchaus im Blick hat.

Der Vf. reiht nicht einfach Positionen aneinander, sondern sucht einen inneren Entwicklungsgang der Protestantischen Theologie nachzuzeichnen. Der Erste Weltkrieg bildet ihm hierfür die entscheidende Zäsur, insofern die Krisenerfahrung des Krieges die Vertreter der sogenannten dialektischen Theologie zu einer radikalen Absetzbewegung von der kulturprotestantischen Vätertheologie veranlasste, die in der Folge einen Aufbau von Theologie hervorbrachte, der über mehrere Jahrzehnte hinweg den inneren Gang der protestantischen Theologie des 20. Jahrhunderts bestimmte. Diese zeigt sich, sei es durch positive Anknüpfung, sei es durch verschiedene Abgrenzung oder in dem Versuch der Vermittlung von Gegensätzen bzw. durch konzeptionelle Ergänzungen, direkt oder indirekt von jener bestimmt. Fischer zieht diese Entwicklungslinie von der frühen dialektischen Theologie über die Auseinandersetzung um „Barmen“ und den „Ansbacher Ratschluss“ hin zur „Kirchlichen Dogmatik“ und zeichnet von da weiterführend den „anderen“ Weg der Theologie in der Aufnahme der Wirklichkeitserfahrung des Menschen als einen gemeinsamen, wenn auch unterschiedlich wahrgenommenen Ausgangspunkt bei Bultmann, Brunner, Gogarten, Althaus, Hirsch und Elert, zieht für die Darstellung der Entwicklung der Systematischen Theologie nach dem Zweiten Weltkrieg Tillich, Ebeling und Bonhoeffer heran, thematisiert die Theologie auf „neuen Wegen“ in der Frage nach dem historischen Jesus, der Wende zur heilsgeschichtlichen Theologie (Pannenberg), der Betonung der Eschatologie (Moltmann) sowie der politischen Theologie in Gestalt der Befreiungstheologie und feministischen Theologie. In diesem Teil entspricht das Buch bis auf eine Einfügung, die sich der unterdessen erschienenen Systematischen Theologie von W. Pannenberg widmet (169–178), soweit ich sehe, seinem Vorgänger (vgl. Systematische Theologie. Konzeptionen und Probleme im 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997).

Der vorliegende Band ist ergänzt durch m. E. besonders gelungene weitere Darstellungen zeitgenössischer Positionen. Mit Trutz Rendtorff, Eberhard Jüngel, Elert Herms, Falk Wagner kommen dabei Konzeptionen ausführlich zur Behandlung, die bislang kaum einer entsprechenden Darstellung zugeführt wurden (außer Jan Rohls, Protestantische Theologie der

Neuzeit, Bd. II, Tübingen 1997). Eigens hervorgehoben sei die mit sicherem Zugriff und Sympathie gezeichnete Kontur der Position von Trutz Rendtorff. Dessen die Barth'sche Theologie auf das neuzeitliche Paradigma der Autonomie zuspitzende Barthdeutung, die Funktion des Kirchenbegriffs für Rendtorffs eigenes Theologieverständnis, seine Beziehung zu Troeltschs Christentumstheorie und die Grundzüge der Rendtorff'schen Ethik werden mit Verve entfaltet. Auch die Darstellung von Anliegen und Durchführung der Theologie Falk Wagners verdient besondere Erwähnung. Sachlich distanziert zeichnet Fischer Wagners Weg nach von dessen durch Hegels Kritik an der Projektionstätigkeit des religiösen Bewusstseins geleiteter Theorie des Absoluten hin zur Orientierung an der empirischen Religion und der Forderung nach einer auch sozialpolitische Freiheit verwirklichenden Gestalt des Protestantismus in der modernen Welt.

Darüber hinaus wird mit der Auseinandersetzung um die Rechtfertigungslehre bis zur Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung plus Annex“ auch ein Stück ökumenische Debattenlage in die Darstellung einbezogen, wobei der Vf. – selbst Unterzeichner des Hochschullehrerprotestes gegen die Gemeinsame Erklärung – die GE ebenso wie ein ausgehend von den Lehr- und Verwerfungssätzen des 16. Jahrhunderts und auf einen Lehrkonsens ausgerichteten Ökumeneverständnis einer entschiedenen Kritik zuführt.

Protestantische Theologie ist für Fischer Theologie, die sich der Umformung des Christentums unter den Bedingungen der Neuzeit nicht nur als einer ihr von außen zukommenden Herausforderung stellt, sondern die selbst treibendes Movers dessen bildete und bildet, was die Neuzeit als Freiheitsgeschichte auszeichnet. Da, wo der Vf. diese Grundüberzeugung tangiert sieht, wird er in seiner ansonsten ausgewogen urteilenden Darstellung zupackend kritisch. Seine abschließenden Überlegungen zu Aufgaben und Grenzen Systematischer Theologie beginnen nicht umsonst mit dem Abschnitt „Theologie unter den Bedingungen der Neuzeit“ und rücken von daher die Erfahrung als methodisches Prinzip, die anthropologische Wende, die Besonderheit der Offenbarung und ihren Geltungsanspruch auf allgemeine Wahrheit sowie die Unterscheidung zwischen Prinzip des Christentums und dessen historischer Erscheinung als Grundelemente einer gegenwartsverantworteten Systematischen Theologie in den Vordergrund.

Fischers Darlegungen sind in verständlicher Diktion geschrieben, aus den Quel-

len gearbeitet und gut belegt. Den Abschnitten zu den behandelten theologischen Positionen sind jeweils Literaturhinweise und nicht zuletzt teilweise kaum bekannte Porträtphotographien aus eigenem Bestand beigegeben. Sicher: Man kann im Detail anders inhaltlich urteilen und auch anders gewichten. Man kann, wie die jüngere Forschung zu Barth es tut, dessen Kontinuität zur liberalen Tradition stärker betonen. Man kann für die Darstellung der Protestantischen Theologie im 20. Jahrhundert einen erweiterten Wahrnehmungshorizont unter Einbeziehung der anderen theologischen Disziplinen, der außerdeutschen und der katholischen Theologie und unter Beachtung des gesamtgesellschaftlichen Kontextes veranschlagen. Indes: Für eine Darstellung mit dem angezeigten Anspruch und Zuschnitt ist das vorliegende Buch eine gelungene Sache. Und – der Systematikerin sei dieses Urteil erlaubt – sie bringt mit Recht zur Geltung, dass und inwiefern die Protestantische Theologie im 20. Jahrhundert von der Entwicklung in der Systematischen Theologie maßgeblich bestimmt war, und dies nicht nur in der akademischen Theologie.

Göttingen

Christine Axt-Piscalar

*Bireley, Robert, The Jesuits and the Thirty Years War. Kings, Courts, and Confessors.* Cambridge u. a., Cambridge University Press 2003, 300 S., Illustrationen

Mit dieser wesentlich aus unveröffentlichten Ordens- und sonstigen kirchlichen Quellen erarbeiteten Studie führt der derzeit wohl renommierteste jesuitische Frühneuzeithistoriker seine Forschungen zur Geschichte der Gesellschaft Jesu in der Epoche der Konfessionalisierung und des Dreißigjährigen Krieges fort. Im Focus stehen nunmehr die Wahrnehmungen und Einschätzungen der wechselnden Konfliktlagen sowie die Entscheidungsfindungen und das politische Engagement der an den katholischen Höfen Wien, Paris, Madrid und München angesiedelten Ordensverantwortlichen, eruiert vor allem anhand der Korrespondenzen, darunter derjenigen mit den Beichtvätern der jeweiligen Herrscher. Die Befunde werden zu einer an die mittlerweile übliche Phaseneinteilung des Krieges angelehnten chronologischen Gesamtdarstellung verdichtet. Diese teils eher nüchtern-deskriptiv, teils geradezu spannend geschriebene Erzählung wiederum orientiert sich an drei Leitfragen: erstens derjenigen nach dem Einfluss des Ordens auf die Kriegs- und Friedenspolitik der jeweiligen Höfe; zwei-

tens derjenigen nach der Existenz oder Nichtexistenz einer ordensspezifischen Position und Strategie im Kriegsgeschehen und auf dem Weg zum Frieden, schließlich derjenigen nach den besonderen Maximen und Zielen der Ordensgeneräle Muzio Vitelleschi (im Amt seit 1615) und Vincent Carafa (gewählt 1646).

Im ersten Kapitel werden die Lage Europas um 1600, die hauptsächlichsten Tendenzen der verfeindeten Parteien und Herrschaftsträger sowie die wichtigsten Akteure des Ordens skizziert. Bereits hier wird klar, dass trotz Unterstellung unter die keineswegs völlig widerspruchsfreien päpstlichen Direktiven und Wünsche sowie die Weisungen der Ordenszentrale, die in dieser Periode vor allem auf die dauerhafte Gewinnung der Fürsten für den Orden und Rom per persönlicher Seelsorge, Beratung und Beteiligung an der Prinzenerziehung zielten und deshalb zumal rhetorisch von weitgehender Anpassung an deren Wünsche und Erwartungen geprägt war, vor Ort, das heißt an den untersuchten Höfen, jeweils spezifische Bedingungen bestanden, auf die unvermeidlich und oft in erheblichem Maße einzugehen war. Obwohl in der böhmischen Phase des Krieges 1618 bis 1624 die Einschätzung vorherrschte, bei der Auseinandersetzung handele es sich um einen Religionskrieg, waren die Ordensverantwortlichen oft stärker mit der Schlichtung dynastischer oder sonstiger Probleme an den Höfen beschäftigt und ergab sich keineswegs ein einheitliches, konsequent durchgehaltenes Plädoyer für ungebremsten religiösen Schlachtfier. Die im Gegensatz dazu für den Abschnitt von 1624 bis 1629 zu konstatierende, ausgeprägte Militanz beruhte ebenfalls auf eher zufällig entstandenen, vor allem aus entsprechendem Verhalten katholischer Fürsten abzuleitenden Konstellationen, war also nicht Ausfluss einer übergreifenden jesuitischen Meisterstrategie. 1629 bis 1631 war nur ein geringer Teil der Ordensverantwortlichen maßgeblich an den in dieser Periode aufbrechenden innerkatholischen Konflikten beteiligt; allerdings trat das jesuitische Restaurationsinteresse als eigenständiger Faktor zumindest zeitweilig deutlicher in den Vordergrund. Die Phase des Zusammenbruchs und der Erholung zwischen 1631 und 1635 sah einerseits eine nochmalige Konzentration auf im engeren Sinne jesuitische Belange, andererseits war sie dadurch gekennzeichnet, dass der Orden stark in die wachsenden Spannungen zwischen Madrid, Wien und Paris einbezogen wurde. Diese sehr ungünstige Konstellation blieb auch 1635 bis 1642/43 nicht nur